

Wenn wir den Feind im Lande hätten.

Schwere Opfer an Gut und Blut hat unser deutsches Volk dem Vaterlande in seinem gewaltigsten aller Kriege gebracht. Die Anforderungen an jeden einzelnen im Volke sind ständig gewachsen und drückender geworden. Es ist daher wohl erklärlich, wenn an besonders kritischen Tagen bei wechselndem Waffenglück unser ganzes Denken, unser Wünschen und Hoffen zwar unseren tapferen Helden da draußen gilt, dennoch aber sich die bange Frage auf die Lippen drängt: **Wie soll das enden?**

Mein solchen kritischen Tagen voller Unruhe und Erwartung sind in dieser schweren Zeit gottlob bald immer wieder wahrhaft befreiende Tage gefolgt! Und wenn das Geläut der Gloden über das Land hinwegte und jubelnd Sieg und wieder Sieg verkündete, dann atmete unser Volk erleichtert wieder auf. Der laßende Alldrud mit einem Schläge, und beschämt fühlte wohl mancher unter uns gegenüber der Größe und Wucht der Ereignisse auf der Weltbühne die unsägliche Nichtigkeit und Kleinlichkeit des eigenen Geschickes mit seinen Sorgen und Nöten mancherlei. Ja, die Zeit geht Riesenschritte mit uns: **Siege von einem Glanz und einer zermalmenden Wucht** hat unser gutes deutsches Schwert davongetragen, die um so schwerer wiegen, als sie gegenüber einer Welt von Feinden in Feindesland selbst errungen wurden!

Mit vollem Recht konnte daher der Kaiser in seiner Botschaft an unser Volk vom 31. Juli 1918 sagen: „Was auch kommen mag, wir wissen, daß das Härteste hinter uns liegt. Was im Osten durch unsere Waffen erreicht und durch Friedensschlüsse gesichert ist, was im Westen sich vollendet: das gibt uns die feste Gewißheit, daß Deutschland aus diesem Völkertum, der so manchen mächtigen Stamm zu Boden warf, stark und kraftvoll hervorgehen wird.“

Der Geist ist das Höchste, aus dem wir handeln. In ihm hatte auch zu Beginn des Weltkrieges die Blut der heiligen Begeisterung für die Ehre, die höchsten Pflichten und sittlichen Aufgaben der Nation ihren wahren Nährboden. Dieser Geist erzeugt die verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe. Er nährt und erhält auch den Siegeswillen, der unsere Helden draußen so glorreiche Kriegstaten vollbringen, fast Uebermenschliches ertragen und freudig ihr Leben einsetzen läßt für die Ehre und Größe des Reiches.

Dieser echte deutsche Geist, der in unwiderstehlicher Stoßkraft von vornherein den Krieg in Feindesland trug, muß noch mehr als bisher auch Gemeingut weitaus weiterer Kreise werden!

Denn ebenso kläglich, wie auch **durchaus unbedenklich** ist jener Geist der Verzagtheit und Verdrossenheit, des Klein- und Dankelmuts, der unbesonnenen, schwachherzigen Menschen immer wieder antreibt, ihrem Unwillen laut und vernehmlich bei jeder sich darbietenden Gelegenheit Luft zu machen, sobald ihnen nicht alles gleich nach Wunsch geht.

Aber auch durch die überlegene Bedenkllichkeit, mit der sie geringschätzig über unsere durchaus günstige militärische Lage reden, erzeugen sie

jene wie ein schleimendes Gift um sich freßende Mißstimmung, die als Niederschlag der Heimatstimmung schon wiederholt von bewährten Heerführern im Felde gerade bei jenen Soldaten beobachtet wurde, die vom Urlaub wieder an die Front zurückgekehrt waren. Und doch tut bei der Länge und Schwere des Krieges heute fast mehr noch, als vor Jahren, unseren Kämpfern draußen die rechte Kampfesfreudigkeit dringend not!

Doch alle auch noch so eindringlichen Warnungen und selbst behördliche Mahnungen, solche Flaumacheret zu unterlassen und die Seele unseres Volkes nicht zu vergiften, haben bisher leider noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt. In unerhörter Ueberreibung, ja oft in bewusster Entstellung oder gar Fälschung in der Schilderung unserer zwar schwierigen, doch durchaus gesicherten wirtschaftlichen Lage versichern neuerdings sogar diese feigen Schwarzseher jedem, der es hören will:

„Schlimmer kann es schon nicht mehr kommen!“

Und weshalb? Weil gelegentlich, wenn die Vorräte der alten Ernte zur Neige gehen, etwas weniger Wehl oder Kartoffeln zur Verteilung gelangen oder zur Schonung unserer Viehbestände endlich

22 2 22

einige fleischlose Wochen für dringend erforderlich gehalten werden!

Wie würde doch dieses bodenlos leichtfertige Gerede mit einem Schläge auf den Typen dieser Greuel am Vaterlande erstarrten, wenn wir nur wenige Tage einmal das widerige Völkergemisch unserer Feinde mitamt ihrem würdigen Anhang von Wilden und Halbwillen im eigenen Lande haben würden!

An ihrem Vernichtungswillen wäre wahrlich nicht zu zweifeln. Den haben noch bis in die jüngste Gegenwart hinein jene sattam bekannten Kriegshezer und Kriegsverlängerer in England und Frankreich, in Italien und Amerika mit der ihnen eigenen Ueberfachwänglichkeit immer wieder von neuem zum Ausdruck gebracht. Würde es ihren Horben gelingen, die Front im Westen zu durchbrechen und deutsche Gauen zu überfluten, wahrlich: Die Bestie im Menschen würde grauenvolle Triumphe feiern! Ihrem lang aufgespeicherten wahnwitzigen Haß über die erlittenen schweren Niederlagen, ihrer blinden Zerstörungswut, ihrer wilden Raub- und Mordgier wären keine Schranken gesetzt.

Die beiden Russen-Einfälle in Ostpreußen

im August und im November 1914 bis Ende Februar 1915 mit ihren entsetzlichen Grenellaten und ihrer furchtbaren Landverwüstung, der Niederbrennung ganzer Dörfer, der Verschleppung und Niedermegung wehrloser Opfer bieten erschütternde Bilder der Leidenszeit, die die unglückliche Bevölkerung jener Grenzgebiete hat durchmachen müssen. Die angerichteten Sach- und Betriebsschäden haben die schlimmsten Bestreutungen noch weit übertraffen; denn nicht weniger als

24 Städte, fast 600 Dörfer und 300 Güter sind ganz oder teilweise zerstört worden. Ferner sind

34000 Gebäude durch den Krieg vernichtet und mehr als 100000 Wohnungen geplündert worden. Insgesamt umfassen die Schäden in den von den Russen heimgesuchten 14 Grenzkreisen die ungeheurere Zahl von 275 000 Wirtschaften! — Doch damit nicht genug: **2000 Personen** wurden von den Russen erschlagen und niedergemetzelt oder nach grauenvollen Mißhandlungen und Schändungen schwer verstümmelt. Ins Innere Russlands oder bis nach Sibirien

verschleppt wurden 10700 Zivilpersonen; endlich haben 350 000 bis 400 000 ostpreussische Flüchtlinge vor dem Russeneinfalle Hals über Kopf ihre Heimat verlassen müssen, um in den westlichen Provinzen Schutz und Unterkommen zu suchen. Die Unglücklichen bevölkerten nun tags und wochenlang die Landstraßen und mußten, allen Unbilben der Bitterung ausgefetzt, oft in feuchten Chausseegräben oder auf freiem Felde nächtigen, abseits von den großen, gut gehaltenen Kunststraßen, die für Truppentransporte und sonstige militärische Zwecke benötigt wurden. Viele der armen Flüchtlinge sind unterwegs krank zusammengebrochen und hilflos in Not und Elend verstorben und gestorben.

Der gesamte Sachschaden einschließlich des Hauschadens aber dürfte einer amtlichen Mitteilung im preussischen Abgeordnetenhaus zufolge etwa **1 1/2 Milliarden Mark** betragen.

So kann man sich eine ungefähre Vorstellung von allen den Schreden und dem namenlosen Elend machen, die eine entscheidende Niederlage und der Feind im eigenen Lande bedeuten — eine Vorstellung, die unserem deutschen Volke bisher zweifellos noch viel zu wenig ins Bewußtsein gekommen ist! War es doch gottlob von vornherein gelungen, bis auf ein kleines Stück im südlichen Elsaß die Kriegsführung selbst in Feindesland zu verlegen.

Alein auch die Grausamkeit und die verbliffene Wut unserer Feinde im Westen haben zur Genüge bewiesen, was unser Volk dort von einer solchen Fremdherrschaft zu erwarten hätte! Dann, aber auch nur dann würden jene Schwärzer und Schwarzseher, auch die trotz hoher Löhne beständig Unzufriedenen und, wie nie zuvor, leicht zu Ausschreitungen und offenkundigen Ständalzenen Herabgeraten mit ihrem Geraun nicht behalten: „Schlimmer kann“

nicht mehr werden!" Denn die stehenden Heere der Kräfte würden Engländer, Franzosen und Belgier tödtlicher noch raffinierter Brutalität hinzufügen.

Die Geschichte lehrt das. Auch unsere Kriegsgefangenen haben unendlich Schweres unter dieser gemeinen Bestimmung erleiden müssen! Die Landsleute der „Baralomböder“ sind sich darin seit Jahrhunderten in ihrer Politik der Unterdrückung und Ausrottung bis auf den heutigen Tag gleich geblieben.

Was aber hätten wir Deutschen wohl zu erwarten, wenn es gar den Franzosen mit samt ihren Luaven, Turcos und Negern gelingen würde, ihren Nachbedarf in unserem Lande zu fühlen!

Die Schrecken der Franzosenzeit

vor hundert Jahren würden sich zweifellos in einem noch ganz anderen Maßstabe wiederholen.

Als nach den Unglückstagen von Saalfeld, Jena und Auerstädt im Oktober 1806 eine Festung nach der anderen schimpflich kapituliert hatte, war bis zur Weichsel das ganze Land der Fremdherrschaft preisgegeben. Die preussische Armee war in kürzester Zeit teils geschlagen, teils kriegsgefangen und damit der friedenszieltenden Staat so gut wie vernichtet. Die Gewalt der Bajonette herrschte überall, zugleich grenzenlose Willkür und Tyrannei seitens der französischen Polizei-Agenten. Als einer der ersten deutschen Märtyrer wurde der Nürnberg-Buchhändler Palm wegen Verbreitung einer Flugchrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ am 26. August 1806 in Braunau erschossen. Da dieser krasse Justizmord ungeheure Erbitterung im Lande hervorgerufen hatte, wurden später mißliebige Schriftsteller, wie Becker in Gotha, Wahlmann in Leipzig — um Volksaufstände zu vermeiden — auf die Festungen gebracht. Andere, wie der Hallenser Universitätsprofessor Niemeyer nebst anderen Bürgern der Stadt wurden als Geiseln nach Frankreich geschleppt. Auch Heinrich von Kleist wurde in Berlin ohne Verhör verhaftet und mit anderen preussischen Offizieren auf die Festung De Joux, später nach Chalon's gebracht. Ernst Moritz Arndt, der sich sein Leben lang wahrhaft als getreuer Eckhard seinem Volke erwiesen, mußte von Greifswald nach Stockholm flüchten, hatten doch die Franzosen auf seinen Kopf eine hohe Belohnung ausgesetzt.

Alein trotz dieser drakonischen Ueberwachung der Literatur und des gesamten deutschen Geisteslebens, dessen Wirkung auf die deutsche Volkseele die Spürhunde des Korsets vornehmlich fürchteten, wurden unsere großen Dichter und Denker jener Zeit — allen voran Kleist, Arndt, Körner, Schenkendorf und Fichte — nicht müde, den Tag der Rache und Völkerhebung mit vorbereiten zu helfen.

Die grenzenlose Willkür der Polizeispione und der durch die früheren Kriege bereits verrohten Soldateska Napoleons artete nur zu bald in schamloseste **Erpressungen, in rücksichtslose Requisitionen, in Brandschatzung, schwere Mißhandlung und Verraubung** der unglücklichen Bevölkerung aus, die zu ständig wachsendem Groll und tiefer Erbitterung gegen das Franzosenjoch Anlaß gaben. Bereits am 15. Oktober 1806 war Weimar von den siegreichen Truppen, die von Jena und Auerstädt her die Stadt überfluteten, drei Tage und Nächte lang geplündert worden. Nahe dem Residenzschloß entstand eine Feuersbrunst, die eine halbe Straße einäscherte. Bald trat völliger Mangel an Lebensmitteln ein, auch im Schloß, wo Napoleon sich für einige Tage als ungebeter Gast einquartierte und dem Lande eine Kontribution von 2200 000 Franken auferlegte.

In besonders schlimme Notlage gerieten vor allem die **Hansestädte**, die — wie Zeitgenossen berichten — „unter den Heillosigkeiten und Marodierfreuden“ ungläublich zu leiden hatten. Es ist keine Uebertreibung, wenn im November 1807 der angesehene Arzt Georg Kerner in Hamburg sein Urteil über die trostlose Lage in die Worte zusammenfaßte: **Hamburg sei so tief gefallen, daß es bereits auf dem Punkte stehe, das letzte ausgeraubte deutsche Dorf beneiden zu müssen.** Bereits am 2. März 1809 veranschlagte der Hamburger Ratsherr Westphalen die Verluste der Stadt unter der Franzosenherrschaft auf rund **91 Millionen Mark Banco** (1 Mark Banco = etwa 1,50 Mk. gegenwärtiger Rechnung). Und als gar Hamburg im Winter 1813—14 von den Truppen Bennigens belagert wurde, da war alles

Leben völlig verödet und erkorben. Zeitgenossen berichten, wie früher wohlhabende Leute um Almosen bitten mußten, die unbemittelte Bevölkerung aber vergeterte in unglücklichstem Elend. Oft sah man, wie **Menschen, von quälendem Hunger getrieben, über verdorbenes Pferdeweis oder über erfrorene, in Säulnis übergegangene Kartoffeln herfielen.** Noch am 12. Juni 1813 hatte Davoust der unglücklichen Einwohnerschaft eine Strafkontribution von 48 Millionen Franken auferlegt, die innerhalb eines Monats bezahlt werden mußten. Als Geiseln wurden dreißig angesehene Kaufleute so lange nach Harburg abgeführt. **Lübeck** mußte damals 6 Millionen zahlen. Zu diesen unerhörten Lasten kamen aber noch andere, sehr beträchtliche hinzu, insbesondere die für die Einquartierung der Franzosen und ihrer fremdländischen Truppen, unter denen auch Holländer und Spanier zwangsweise Dienst tun mußten. Ferner erhielten die dort seit 1806 residierenden Militärgouverneure noch sogenannte Tafelgelder, 48 Louisdor täglich, wofür vom 19. November 1806 bis zum 30. Juni 1808 allein 737 033 Mark Kurant bezahlt werden mußten; auch wurden noch über 688 591 Mark als „Doucourgelder“ gefordert. (1 Mark Kurant = 1,20 Mark heutigen Geldes.) Die Hamburger Bank wurde um Millionen beraubt und schließlich wurden Tausende armer Leute aus der Stadt rücksichtslos vertrieben. Man nahm sie in Altona auf; 500 aber erlagen doch der Not und fanden in einem Massengrabe auf dem Friedhofe zu Ottenien die letzte Ruhestätte.

Auch **Lübeck** und **Bremen** haben viel unter dem Franzosenjoch leiden müssen. Als sich bereits im Herbst 1806 eine Abordnung Lübecker Bürger, die Napoleon im Berliner Schloß empfing, über die Gewalttätigkeiten seiner Truppen bitter beschwerte, verließ sogar der Korse seinem Unwillen darüber kräftigen Ausdruck. Und doch war der Emporkömmling in seinem Maßdünkel und seinem unerbittlichen Despotismus um kein Haar besser.

Den Rest Preußens, der Friedrich Wilhelm III. nach dem Tilsiter Frieden noch geblieben war, wollte Napoleon durch Kriegssteuern von unerschwinglicher Höhe im Frieden erstickend. Ungeheure Lasten wurden deshalb dem Lande auferlegt. Im ganzen mußte das arme Preußen, dessen Bevölkerung nach dem Tilsiter Frieden durch Krankheit und Seuchen auf ganze 4 594 000 Einwohner herabgesunken war, rund 1600 Millionen Mark aufbringen. Berücksichtigt man ferner den veränderten Wert des Geldes, so würde diese Kriegslast etwa einer heutigen von 53 Milliarden Mark für ganz Deutschland entsprechen. Der russische Staatsrat Pozzo di Borgo, Napoleons forschiger Erbfeind, hatte in der Tat recht, wenn er die Preußen abgezwungenen Verträge ein **Reißerwerk der Zerkörung** nannte! Napoleon aber konnte sich in seinem Größenwahne brüsten: „Ich habe die Stärke eines Elefanten. Was ich anrühre, zerschmettere ich!“

Mit dieser ungeheuren Belastung unter französischer Fremdherrschaft traten unsere Vorfahren in den Befreiungskrieg ein. Abermals wurden ihnen schwere Kriegslasten aufgebürdet, doch willig und opferbereit gaben sie ihr Bestes her. Und so gelang das große Werk! Wohl gab es auch damals Verzagte und Flaumacher — und es schien fast, als habe Preußen so tief sinken müssen, damit das Bewußtsein, daß es zu einem besseren Lose bestimmt sei, die gesamte Nation durchbringe!

Aber es gab auch noch Männer, Männer aus Armins Geschlecht, die im Verein mit Stein, Hardenberg, Scharnhorst und unseren großen Dichtern und Denkern das Werk der Befreiung vom Franzosenjoch vorbereiteten und nicht eher ruhten, als bis die Parole „Elba“ und die Losung „St. Helena“ ausgegeben werden konnte!

Wahrlich, im Vergleich mit der heutigen war die damalige Lage für unser Volk doch unendlich viel schwerer. Wir sind vom Joch einer jahrelangen Fremdherrschaft glücklich verschont geblieben. Ueber den Berg sind wir bereits hinüber, der uns die allmählich heraufziehende Morgenröte friedlicher Tage noch versperrte. **„Das Härteste liegt hinter uns!“** — Der Kaiser weiß wohl, wozu er so sprechen darf.

Halten wir dieses Wort fest! Halten wir durch in Einigkeit, in altbewährter deutscher Treue und weiterem Opfertum und helfen so auch an unserem Teil, den Siegeswillen in unserer herrlichen Armee und Flotte zu fühlen. Dann hat's keine Not um die Ehre und Zukunft unseres Vaterlandes!

